

Ivar Leon Menger

DÜSTER

Thriller

dtv

Von Ivar Leon Menger
sind bei dtv außerdem erschienen:
Als das Böse kam
Angst
Finster
Der Tower

Originalausgabe
© 2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Tumblingerstraße 21, 80337 München
produktsicherheit@dtv.de
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign
Umschlagmotive: Adobe Stock/Jag_cz, Indra,
Avantgarde; AdobeFirefly (KI)
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
Redaktion: Heiko Arntz
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-22184-9

*Für Nadine,
die sagt, dass ich das Böse
in die Welt bringe*

In einer Stadt, in der das höchste Gebäude das Arbeitsamt ist, steht ein Junge am Fenster und beobachtet den knochigen Mann unter der Straßenlaterne, für den er heute zum elften Mal unter der Matratze verschwinden muss.

»Was machst du da?«, schimpft seine Mutter und zerrt ihn von der trüben Glasscheibe fort. »Habe ich dir nicht gesagt, dass du vom Fenster wegbleiben sollst?« Sie packt ihn am Oberarm und schleift ihn am Esstisch vorbei, stößt ihn aufs Metallbett. »Der nächste Onkel kommt gleich.«

»Tut mir leid, Mutti«, sagt der Junge leise und greift nach dem roten Holzauto, das auf seinem Kopfkissen liegt. Es ist das einzige Spielzeug, das er besitzt. Seine Mutter hat es ihm vor zwei Jahren, zu seinem dritten Geburtstag, geschenkt.

Sie blickt erbost auf die Wanduhr über dem Kühlschrank. Zieht einen Lippenstift aus dem Morgenmantel und färbt sich die Lippen rot, streicht sich die blondierten Haare zurecht.

Seine Mutti ist die hübscheste Frau der Welt. Deshalb bekommt sie so viel Besuch. Und Geldgeschenke. Manche Männer bringen ihr sogar Blumen oder Zigaretten mit. Dann ist Mutti besonders lieb zu ihnen. Und er muss sich unter dem Bettgestell verstecken. Darf keinen Mucks machen. Muss unsichtbar sein, wie ein Gespenst.

Es klopft an der Tür.

»Schnell, schnell!«, zischt seine Mutter und streicht ihren Morgenmantel glatt. »In dein Versteck!«

Der Junge tut wie geheißen. Krabbelt über das fleckige Laken – das Holzauto fest in der Hand –, springt von der Matratze auf den Boden und kriecht bäuchlings unter das Bettgestell.

Dort unten ist es finster, eng und stickig. Staubmäuse huschen an seinem Gesicht vorbei. Es kitzelt in der Nase. Und trotzdem ist es ein Ort, an dem der Junge gerne ist. Wo er sich geborgen fühlt. In der Dunkelheit, und doch so nah bei seiner Mutter.

Die Wohnungstür wird geöffnet.

Frostiger Herbstwind weht zu ihm unter die Matratze.

»Hallo, Süßer«, haucht seine Mutter, fast zärtlich. Zu den fremden Onkels ist sie liebevoller als zu ihm. Das versetzt dem Jungen manchmal einen Stich ins Herz.

»Guten Abend. Bin ich hier richtig?«, fragt der Mann zaghaft.

»Aber natürlich«, entgegnet seine Mutter und lacht. »Wenn du dich alleine fühlst, Schätzchen, dann bist du bei mir an der richtigen Adresse.«

Die Tür wird geschlossen.

Der Junge hört die Absätze des Mannes näher kommen. Die Schuhe erscheinen in seinem Sichtfeld. Es sind kniehohe Lederstiefel, in denen dürre Beinchen stecken.

Mutter öffnet die Schlaufe ihres leichten Morgenmantels und führt den knochigen Mann zum Spülbecken am anderen Ende des Zimmers.

»Hier kannst du dich waschen«, erklärt sie und dreht den

Wasserhahn auf. Dann deutet sie auf den Esstisch, auf dem noch die Suppenteller des Mittagessens stehen. »Und dort kannst du das Geld hinlegen.«

Der Knochige nickt und sieht sich wortlos in der kleinen Einzimmerwohnung um. Tisch, zwei Stühle, Kleiderschrank, Kochnische, Kühlschrank, schilfgrüne Tapete, Spiegel, Kohleofen, Metallbett an der Wand. Er greift in die Innentasche seines Mantels, zieht ein dünnes Bündel Geldscheine heraus und schiebt es unter den Aschenbecher.

Mutti tänzelt zufrieden auf das Bett zu, lässt den Morgenmantel über ihre Schultern gleiten und steigt halb nackt auf die Matratze. Die Metallfedern knirschen. »Beeil dich, Süßer. Du bist nicht der Einzige heute.«

Der hagere Onkel zieht den Filzmantel aus, legt ihn ordentlich über der Stuhllehne ab, öffnet den Hosenstall seiner grauen Stoffhose und wäscht sich.

Nachdem er sich abgetrocknet hat, geht er zu Mutter und legt sich zu ihr.

Der Junge dreht sich zur Seite. Die Metallfedern über ihm kommen näher, berühren fast sein Ohr.

»Wir müssen leise sein«, hört er seine Mutter flüstern.
»Wegen der Nachbarn.«

Dabei ist die Wohnung nebenan gar nicht vermietet. Die Nachbarn sind vor Monaten ausgezogen, weil es so viele Ratten im Haus gibt, die Fenster undicht sind und der Strom ständig ausfällt.

Mutter beginnt, angestrengt zu atmen.

Das tut sie immer, wenn ein Onkel auf ihr liegt. Die Männer scheinen unglaublich schwer zu sein. Den Knochigen hätte er allerdings leichter eingeschätzt.

Der Junge hört, wie eine Gürtelschnalle geöffnet wird. Nun beginnt auch der hagere Onkel lautstark zu atmen. Die Matratze über ihm bewegt sich schneller.

Der Junge vertreibt sich die Zeit. Schiebt das rote Spielzeugauto über den Holzboden, träumt sich zur Autobahn, die gerade hinter dem Wald gebaut wird.

»Nein, nicht ...«, hört er seine Mutter plötzlich ächzen.

»Still!«, zischt der Knochige über ihm, und das Zappeln auf dem Bett wird wilder. Die Metallfedern quietschen unregelmäßig, anders als sonst, kreischen so laut wie Schweine beim Schlachter.

»Nein ... Hiiilfe ...« Mutters Stöhnen wird zu einem kehligem Röcheln. Ganz so, als wäre sie im Freibad zu lange unter Wasser gewesen.

Mutters Beine zappeln über dem Bettrand.

Der Junge hält sich die Ohren zu, kneift die Augen zusammen. Denkt an seinen fünften Geburtstag im Juli zurück, an den schönsten Tag seines Lebens. Als Mutter mit ihm in den Zoo gegangen ist. Bis dahin hatte er noch nie ein wildes Tier gesehen. Es gab Tiger, Elefanten und Skorpione. Und am Kiosk Langnese-Eiscreme für zwanzig Pfennige.

Das Rumpeln über ihm hört abrupt auf.

Der Junge öffnet die Augen und lauscht in die Stille. Kein Strampeln mehr, kein Röcheln.

Nur das Klackern der Gürtelschnalle.

Der Knochige steigt schwerfällig aus dem Bett. Seine Lederstiefel sind nun so dicht vor den Augen des Jungen, dass er die einzelnen Erdklumpen an der Sohle erkennen kann. Wahrscheinlich arbeitet der Onkel auf einem Bauernhof.

Interessiert beobachtet er den Knochenmann dabei, wie er den dicken Ledergürtel zurück in die Schlaufen der Hose fädelt. Mit seinem spitzen Kinn auf der Brust dreht er sich im Kreis, bis er es endlich schafft. Es sieht lustig aus. Wie ein abgemagerter Tanzbär aus dem Zirkus.

Der Mann greift nach dem Filzmantel, zieht ein Päckchen Zigaretten aus der Innentasche heraus und zündet sich eine an. Starrt erschöpft an die Zimmerdecke.

Warum hat er den Gürtel überhaupt aus den Schlaufen gezogen?, fragt sich der Junge. So viel Mühe geben sich die anderen Onkels normalerweise nicht.

Er blickt auf Mutters Bein, das immer noch bewegungslos über der Bettkante liegt. Ist sie eingeschlafen?

Der Mann nimmt einen weiteren tiefen Zug. Dann drückt er die Zigarette im Aschenbecher aus, greift nach dem Geld, das darunter liegt, und steckt die Scheine ein. Er geht zum Fenster und zieht die Vorhänge zu.

Das kann er doch nicht machen!

Warum sagt denn Mutti nichts?

Der Junge robbt von der Zimmerwand weg. Streckt vorsichtig die Hand nach ihrem Bein aus. Er muss sie unbedingt wecken, bevor der Knochenmann wieder verschwindet.

»Mutti!«, flüstert er und tippt sie leicht am Fuß an. »Der Onkel klaut das Geld. Wach auf!«

Das Bein einer Puppe.

Er zieht fester am Knöchel. »Muuutti!« Dabei rutscht ihm das Spielzeugauto aus der Hand. Es rollt geräuschvoll unter dem Bett hervor und stoppt an Mutters Morgenmantel.

Überrascht wendet sich der Knochenmann vom Fenster ab und blickt in seine Richtung.

Der Junge zieht erschrocken die Hand zurück, rutscht zurück in die Dunkelheit und hält die Luft an.

Hoffentlich hat ihn der Fremde nicht gesehen. Sein Brustkorb beginnt zu brennen.

Der Mann legt den Kopf schief, verharrt für einen Moment. Dann geht er mit langsamen Schritten auf ihn zu und bleibt vor dem Bett stehen.

Eine dürre haarige Hand erscheint. Mit einem angestrengten Stöhnen ergreift der Mann das rote Holzauto und hebt es vom Boden auf.

Der Junge atmet ängstlich durch den leicht geöffneten Mund. Bitte, bitte, lieber Gott, lass ihn einfach gehen! Er darf auch mein Auto behalten!

Doch der Allmächtige scheint ihn nicht erhört zu haben. Denn schon kurz darauf erscheint das ausgezehnte, graubleiche Gesicht des Knochenmanns unter dem Bett und starrt ihn aus eisblauen Augen an. Blutäderchen auf der eingefallenen Wange und der spitzen Nase. Der Geruch von Gülle und Fichtennadeln.

»Wen haben wir denn da?«, sagt er leise, fährt sich mit der Zunge über die nikotingelben Zähne. Er beugt sich tiefer hinab, zu ihm unter die Matratze, und streckt ihm die dürre Hand entgegen. »Komm, mein Junge. Hab keine Angst.«

Und der Junge gehorcht.

ERSTER TEIL

Hans J. Stahl

»Guten Abend, Kommissar Stahl«, begrüßt mich Gisela Kulka grinsend, als sie im beleuchteten Verkaufsfenster ihrer Trinkhalle erscheint. Die bläuliche Neonröhre an der Decke flackert leicht. Sie legt ihren *Juliette*-Roman zur Seite, den sie gerade gelesen hat. »Na, was darf's so spät noch sein? Ich wollte gleich schließen.«

»Sie wissen, dass Sie mich nicht so nennen sollen«, entgegne ich resigniert und stütze mich auf dem schmalen Treisen ab.

Wie gewohnt scheint es Frau Kulka diebische Freude zu bereiten, mich als *Kommissar* anzusprechen. Obwohl ich schon seit über zehn Jahren nicht mehr im Dienst bin. »Ein Päckchen Benson & Hedges, bitte, und den neuen *Stern*.«

»Kommt sofort, Herr Kommissar«, sagt sie und verschwindet in ihrem Kabuff.

Ich drehe mich um und blicke die menschenleere Lindwurmstraße hinunter. Betrachte die verrußten Fachwerkhäuser des Odenwälder Dorfes, das gefühlt mehr Grabsteine als Einwohner hat.

Katzenbrunn.

Kaum zu glauben, dass ich hier seit einer Woche *freiwillig* wohne.

Schuld daran ist eine Reihe ungeklärter Vermisstenfälle, die mich letztes Jahr, im Sommer 1986, an diesen Ort geführt haben.

Und die Liebe. Sie hat letztendlich dafür gesorgt, dass ich in dieses finstere Kaff gezogen bin.

Gisela Kulka taucht wieder am Verkaufsfenster auf. »Und wie geht es Geli – also Frau Elmenreich?« Sie grinst verschmitzt. »Sie wohnen jetzt oben bei ihr im Landgasthof, richtig?« Sie reicht mir die Zigaretten und das Magazin.

»Sie sind gut informiert«, entgegne ich knapp und zücke mein Portemonnaie.

»Trinkhallen sind wie Friseurstuben, Herr Kommissar«, erklärt sie. »Haben Sie schon gehört, dass sich die Bergmann von ihrem Mann getrennt hat?«

»Wirklich?«

»Hat mir Pfarrer Kaltbach erzählt. Natürlich ganz im Vertrauen«, sagt sie und zwinkert mir zu.

Dass der Pfaffe immer noch als Geistlicher praktizieren darf, ist mir ein Rätsel. Aber Wunder gibt es immer wieder. Das wusste schon Katja Ebstein.

»Ach, bitte geben Sie mir noch eine Packung Weinbrandpralinen«, sage ich. Ich liebe es, Geli mit kleinen Geschenken zu überraschen. Die Frau hat mir schließlich neuen Lebensmut geschenkt.

»Hier, bitte schön«, sagt sie und legt die Pralinen auf die Rückseite des *Stern*, auf der eine ganzseitige Werbeanzeige für die Deutsche Bundesbahn abgedruckt ist.

Geli wünscht sich seit Monaten, dass wir verreisen und gemeinsam die Welt erkunden. Doch bisher hatte ich immer Gründe erfunden, warum ich dafür keine Zeit hätte. Spon-

tane Arzttermine, ehemalige Kollegentreffen in Heppenheim und andere verrückte Ausreden. Ich schäme mich dafür.

Ich bezahle, öffne die frische Packung Zigaretten und stecke mir eine an.

Mein Blick fällt auf Frau Kulkas Bauch, der mittlerweile so rund wie ein aufblasbarer Wasserball ist. »Wann ist es denn so weit?«

»Vierunddreißigste Woche, Anfang neunten Monat«, sagt sie stolz und streicht sich über den Bauch. »Das wird ganz sicher ein Mädchen. Wir werden sie Juno taufen.«

»Wie die römische Göttin. Interessant«, sage ich, greife nach den Pralinen und drehe gedankenverloren das *Stern*-Magazin um, um es für die Manteltasche einzurollen. Dabei fällt mein Blick auf das schwarz-weiße Titelbild.

»O mein Gott.«

»Was ist los, Herr Kommissar?«

»Uwe Barschel ist tot. Er hat sich offenbar das Leben genommen, in einer Badewanne«, sage ich überrascht und blättere hastig zum Hauptartikel. »In einem Luxushotel in Genf.«

»Selbstmord? So wie Wolfi Strick?«, sagt Gisela Kulka und schüttelt den Kopf. »Was ist nur mit den Leuten los?«

Ich ziehe nachdenklich an meiner Zigarette.

Mein Instinkt sagt mir, dass irgendetwas an dem Suizid des zurückgetretenen Ministerpräsidenten nicht stimmt, nicht stimmen *kann*. Es ist seltsam. Ich kann nicht erklären, warum ich daran zweifle. Wahrscheinlich Berufskrankheit. Diese besondere Art von Skepsis wird man nie mehr los.

»Also dann, schönen Feierabend«, sage ich schließlich,

klemme das Magazin unter den Arm und schlendere mit den Pralinen nach Hause.

Es fällt mir schwer, die steile Lindwurmstraße hinaufzuspazieren – ohne Gehstock. Obwohl ich mich körperlich fitter fühle als die letzten Jahre. Kein Humpeln mehr, keine Brustschmerzen. Ganz sicher liegt es an Geli und der Tatsache, dass ich den Fall meines Lebens gelöst habe.

Doch nun, als Dreiundsiebzjähriger, wird es Zeit, endlich das Leben zu genießen.

Ich erreiche Gelis Landgasthof *Zur Krone*, den sie seit dem plötzlichen Herzinfarkt ihres Ehemannes vor fünf Jahren alleine führt. Ein dreistöckiges Fachwerkhaus mit Dachterrasse und einem beeindruckenden Blick über den Odenwald.

Geli erwartet mich schon im Türrahmen. Meine Katzen Lili Marleen und Caesar streichen ihr verschmust um die Beine.

»Hallo Schatz«, sage ich atemlos und überreiche ihr die Schachtel Weinbrandpralinen. »Ich habe dir was Kleines mitgebracht.«

Geli schüttelt den Kopf. »Hans, du mätest mich!« Dann lacht sie, gibt mir einen Kuss. »Wir wollen doch nächsten Sommer nach Italien fahren, nicht wahr? Wenn du so weitermachst, dann brauche ich bald einen neuen Badeanzug.«

»Für mich bleibst du immer zwanzig«, entgegne ich, um nicht wieder über Urlaub zu reden. Dass Geli neunundsechzig ist, sieht man ihr nicht an. Sie ist das blühende Leben. Besonders, wenn sie lacht.

»Du alter Charmeur«, sagt sie und wir betreten die Wirtsstube. Wenzel sitzt an seinem Stammplatz und nippt wie üb-

lich an seinem Schmucker-Bier. »Ich habe uns Kochkäs gemacht. Magst du was?«

»Danke, gern«, entgegne ich und setze mich an den freien Tisch neben der Theke. Die Wirtsstube ist gut gefüllt. Seit diesem Frühjahr kommen nicht nur die Lindenfesler wieder zu Besuch, es verirren sich sogar Touristen aus ganz Deutschland nach Katzenbrunn.

Geli behauptet, das habe sie nur mir zu verdanken. Weil ich den *Greifer* gefasst habe. Dabei war es unser gemeinsames Werk. Doch jetzt ist endlich Schluss damit.

Keine Ermittlungen mehr!

Robert Wagner

Das Publikum im Saal applaudiert verhalten.

Robert Wagner legt die Lesebrille auf dem Mahagonitisch ab, erhebt sich aus dem ledernen Ohrensessel und deutet eine knappe Verbeugung an. Eigentlich ist er stürmischeren Beifall gewohnt.

Aber die Buchvorstellung seines neuen Liebesromans findet in einem luxuriösen Grandhotel statt. Was hatte er erwartet? Hier zählen Etikette und höfliche Zurückhaltung.

Darüber hinaus befindet er sich auf Liekenoog, der autofreien Insel in der Nordsee. Und schließlich gelten die Norddeutschen allgemein als sehr verschlossen. Doch er hatte gehofft, dass wenigstens die Hotelgäste mehr Begeisterung zeigen würden.

»Herzlichen Dank! Danke, danke«, spricht er breit lächelnd ins Mikrofon und verbeugt sich erneut. Stets gute Laune vortäuschen. »Es war mir eine Ehre, Ihnen meinen neuesten *Juliette*-Band vorstellen zu dürfen. Ich hoffe, ich konnte Sie durch ein wenig Romantik von Ihrem tristen Alltag ablenken.«

Vereinzelt Husten, peinliche Stille.

Trister Alltag? In einem *Luxushotel*? Sehr professionell, denkt er, du bist hier nicht in deiner Heimatstadt, Robert.

Achte auf deine Wortwahl! Und Humor scheinen die Gäste auch nicht zu verstehen.

»Ähm, ja, vielen Dank, Herr Wagner«, kommt die Stimme von Heikedine Jensen über die Lautsprecher des Tanzsaals. Die Direktorin des Fünf-Sterne-Hotels betritt mit einem goldenen Mikrofon die Bühne, auf der sonst die Musiker spielen. »Meine Damen und Herren, war das nicht eine wundervolle Lesung?«

Wieder Applaus, dieses Mal etwas impulsiver.

»Herr Wagner wird noch den ganzen Oktober unser Gast sein und jeden Mittwoch und Freitag aus seinem aktuellen Buch vorlesen.« Die Hoteldirektorin deutet mit dem Mikrofon zum aufgebauten Büchertisch hinüber. »Und für alle, die uns schon morgen mit der Fähre verlassen werden – der Schriftsteller gibt jetzt noch eine kleine Signierstunde, nicht wahr?«

Wie angekündigt nimmt Robert Wagner am Signiertisch Platz. Vor ihm hat sich schon eine lange Schlange wartender Frauen jeden Alters gebildet. Männliche Leser verirren sich erfahrungsgemäß nur selten in seine Lesungen, eigentlich nie. Obwohl seine Bücher regelmäßig auf der Bestsellerliste erscheinen. Er zieht den elfenbeinfarbenen Füllfederhalter aus der Jacketttasche und legt ihn vor sich ab.

Hoffentlich kann er bald auf sein Zimmer gehen.

»Herr Wagner?«

»Ja?« Er dreht sich überrascht um.

Es ist Frau Jensen. An ihrer Seite steht ein junger Mann mit lockigen braunen Haaren im beigefarbenen Trenchcoat. Der Typ könnte ein Sohn von Fernsehdetektiv Columbo sein.

»Dürfte ich Ihnen kurz unseren neuen Insempolizisten vorstellen? Das ist Kommissar Böhm.«

»Angenehm«, sagt der junge Mann höflich und reicht ihm die Hand. »Jochen Böhm.«

»Wie der Schauspieler aus *Sissi*«, fügt Frau Jensen unnötigerweise hinzu. Natürlich kennt jeder Karlheinz Böhm, der bei *Wetten dass..?* Geld für Afrika gesammelt hat.

»Ist ... ist etwas passiert?«, fragt Wagner angespannt. Seine Handinnenflächen werden feucht. Unauffällig wischt er sie an der Hose trocken.

»Nein, nein«, winkt Frau Jensen ab. »Der Inselkommissar ist privat hier. Auf meine persönliche Einladung.«

»Ah! Ach so, privat«, sagt er erleichtert und lächelt gezwungen. »Dann ... dann ist ja gut.«

Für eine Schrecksekunde dachte er, sie wären ihm auf die Schliche gekommen.

»Eine tolle Lesung«, sagt der junge Kommissar, während er mit einem druckfrischen *Juliette*-Buch in seiner Hand spielt. »Das war aber ehrlicherweise auch meine erste.«

»Dann bin ich froh, dass es Ihnen gefallen hat«, entgegnet Wagner und deutet auf das Buch. »Ungewöhnlich, dass ein Polizist Liebesromane liest.«

»Ähm, eigentlich tue ich das auch nicht«, entgegnet Kommissar Böhm und räuspert sich. »Ich habe nur noch nie einen echten Schriftsteller kennengelernt.«

Wagner lacht.

»Würden Sie mir vielleicht ein Autogramm geben?«

»Natürlich, gerne«, sagt Robert Wagner, nimmt das Buch entgegen und signiert es.

»Das bekommt einen Ehrenplatz in unserer Polizeista-

tion«, sagt Kommissar Böhm und steckt das Buch in die Manteltasche. »Haben Sie eigentlich schon einmal darüber nachgedacht, Krimis zu schreiben?«

»Mord und Totschlag liegen mir nicht«, erklärt Wagner knapp. Doch das ist gelogen.

»Ich würde gerne auch endlich *mein* Buch signiert bekommen!«, motzt die ältere Dame mit Dauerwelle vor ihm und knallt ihr Buch auf den Tisch. »Ich warte hier schon seit zehn Minuten. Ich war die Erste in der Schlange!«

»Bitte entschuldigen Sie, dass wir uns vorgedrängelt haben, Frau Seefeld. Jetzt sind Sie dann dran«, sagt Hoteldirektorin Jensen höflich, nimmt den jungen Kommissar am Arm, verabschiedet sich und schlendert durch den weitläufigen Tanzsaal auf den Ausgang zu.

Erleichtert beginnt Robert Wagner zu signieren.

Zum Glück hat der Inselbulle keine weiteren Fragen gestellt.

Hans J. Stahl

»Sag mal, Hans, bedrückt dich etwas?«, fragt Geli, während sie ihr Nachthemd überzieht.

»Nein«, sage ich überrascht, ziehe an meiner letzten Zigarette des Tages und puste den Rauch aus dem sperrangelweit geöffneten Schlafzimmerfenster. »Wie kommst du darauf?«

Sie schließt die Kleiderschranktür und kommt zu mir herüber. »Nun, ich habe das Gefühl, dass du gar nicht mit mir in den Urlaub fahren willst. Oder bilde ich mir das nur ein?«

Warum muss sie dieses leidige Thema immer so kurz vor dem Zubettgehen ansprechen?

Ich drücke die Zigarette im Aschenbecher aus. »Natürlich will ich mit dir in den Urlaub fahren.« Ich nehme sie in den Arm. Der kalte Herbstwind flutet unser Schlafzimmer. Ich drücke sie fester an mich. »Irgendwann vielleicht.«

»Irgendwann?«, fragt sie spöttisch. »*Irgendwann*, Hans, sind wir tot.«

»So eine Reise ist doch immer sehr anstrengend.« Ich gebe Geli einen Kuss, damit wir endlich das Thema wechseln können. »Und ich bin schließlich nicht mehr der Jüngste.«

Sie wendet sich von mir ab, kippt das Fenster und zieht die

Vorhänge zu. »Dreiundsiebzig ist doch kein Alter, Hans! Und du brauchst deinen Gehstock überhaupt nicht mehr. Du bist gesund!«

Kurz überlege ich, ob ich ab morgen wieder die Krücken benutzen soll.

Ich schalte die Nachttischlampe an, schlage unsere Bettdecke zur Seite und lege mich hin. »Ich war in meinem ganzen Leben noch nie im Urlaub, Schatz. Und mir hat dabei nichts gefehlt. Warum sollte ich jetzt – als alter Mann – damit anfangen?«

Geli legt sich zu mir ins Bett, zieht die Decke bis ans Kinn. Ich spüre ihre kalten Füße. Sie dreht sich ruckartig zu mir um. Aus ihrem Blick ist jegliche Freude gewichen. »Warum du *jetzt* damit anfangen solltest?« Sie atmet tief ein. Ich spüre, dass mir ihre nächste Antwort nicht gefallen wird. »Weil ich sonst eventuell ohne dich fahre.«

»Na ja«, entgegne ich erleichtert. »Von mir aus. Das kannst du gerne machen.«

»Und was, wenn ich im Urlaub bemerke, dass ich dich überhaupt nicht vermisse?«, fragt sie kühl. »Oder einen anderen netten Herrn kennenlerne, der im Gegensatz zu dir gerne verreist?«

»Wie ... wie bitte?« Ich spüre einen Stich in der Brust. »Das meinst du nicht ernst, oder?«

Sie schweigt und dreht sich von mir weg.

»Schatz«, sage ich vorsichtig und lege die Hand auf ihre Schulter. Doch sie rührt sich nicht. »Lass uns bitte nicht streiten. Es ... es tut mir leid.«

»Das sollte es auch«, sagt sie verbittert und starrt weiterhin auf die Zimmerwand. »Erinnerst du dich noch an unser

erstes Rendezvous in Lindenfels? Da hast du mich nach meinem größten Wunsch gefragt.«

Ich lasse mich zurück auf die Matratze sinken.

Selbstverständlich erinnere ich mich noch an unser Abendessen, bei dem sie mir erzählte, dass sie reisen will, fremde Kulturen kennenlernen. Und einfach mal selbst bedient werden will, anstatt tagtäglich die eigenen Gäste zu bewirten. In diesem Moment hatte ich ihre Hand ergriffen. Das hatte sie missverstanden.

Ich bin ehemaliger Polizist. Was mich entspannt, sind ungelöste Kriminalfälle. Und kein langweiliges Rumliegen am Strand.

Ich schalte das Nachtlicht aus und versuche einzuschlafen. Obwohl das unser erster richtiger Streit ist. Aber ich bin zu müde, um noch stundenlang zu diskutieren.

»Hans?«

»Bitte lass uns morgen darüber reden.«

»Hörst du das auch?« Gelis Stimme klingt angespannt.

»Was?«

»Sei mal leise.«

Ich horche in die Stille.

»Das kommt von unter dem Bett.«

»Ich höre nichts«, sage ich.

»Sieh bitte nach!«

Und plötzlich höre ich es auch. Ein seltsames Kratzen. Es kommt direkt von unter unserer Matratze.

»Hans, bitte.«

Ich beuge mich mit dem Kopf über die Bettkante und versuche, etwas in der Dunkelheit zu erkennen. »Schatz, da ist ni...«

Ein kurzes Fauchen, funkelnde Augen, dann springt mich etwas Haariges unter dem Bett an.

Miauuu!

Der Kater hätte mich fast zu Tode erschreckt.

»Ist das etwa Caesar?«, fragt Geli überrascht und schaltet die Nachttischlampe an. »Hat sich der Racker einfach ins Zimmer geschlichen.«

»Sieht ganz so aus«, entgegne ich mit klopfendem Herzen, steige aus dem Bett und entlasse unseren Kater aus dem Schlafzimmer.

Erschöpft lege ich mich wieder hin, drehe den Kopf zu Geli, streiche ihr über die Wange. »Hör mal, es tut mir wirklich leid.«

Sie löscht das Licht.

Robert Wagner

Seit mehr als zwanzig Minuten signiert er jetzt schon seine Liebesromane. Es ist kein Genuss. Ganz im Gegenteil. Seine Hand schmerzt. Genauso wie seine Wangenmuskeln. Das kommt vom vielen Lächeln.

Aber gleich ist es überstanden. Es sind nur noch vier Damen, die für ein Autogramm anstehen. Danach geht er vielleicht noch kurz an die Hotelbar, ein letztes Bier, und dann ins Bett.

»Viel Freude beim Schmökern«, wünscht er der Dame mit der auffälligen Perlenkette routiniert, als die nächste Leserin vor ihm am Tisch auftaucht.

»Hallo. Wie ist Ihr ...?« Sein Atem setzt aus. Robert Wagner muss schlucken. Die junge Frau vor ihm sieht umwerfend aus! Sein Herz beginnt schneller zu schlagen. Sie ist vielleicht Mitte zwanzig, hat gestuftes blondes Haar mit einer pinken Strähne, eine süße Stupsnase, sinnliche Lippen und ihr Körper – allererste Sahne! Könnte fast eine Zwillingsschwester von Samantha Fox sein, der britischen Sängerin.

»Guten Abend«, sagt sie leise und schiebt ihm das Buch über den Tisch. »Würden Sie mir bitte auch etwas hineinschreiben?«

»Ähm, selb... selbstverständlich«, stammelt er. »Wie ... wie ist denn Ihr Name?«

Sie streicht sich die pinke Haarsträhne aus dem Gesicht und lächelt scheu. »Elise.«

»Ah, dann werde ich wohl einen auf Beethoven machen müssen«, sagt er und zwinkert ihr zu. Mit Humor bricht man schließlich jedes Eis.

»Wie bitte?« Sie blickt ihn mit einer Mischung aus Verwirrung und Schüchternheit an. Mein Gott, ist die süß, denkt er.

»Nun, also ...«, sagt er, setzt den Füllfederhalter auf das Papier und schreibt. »Für Elise«.

»Ach so, das Klavierstück.« Sie lacht verlegen. In ihren Wangen bilden sich niedliche Grübchen. Einfach zum Verlieben!

»Wohnen Sie auch hier im Hotel?«

»Nein, nein.« Sie senkt den Kopf. »Das kann ich mir nicht leisten. Ich lebe hier auf Liekenoog. Ich bin nur für die Lesung vorbeigekommen.« Sie beißt sich auf die Unterlippe. »Ich liebe Ihre Romane, Herr Wagner. Jeden Charakter darin. Besonders Richard Blackwood. Ich finde, er hat so viel Ähnlichkeit mit Ihnen.«

»Oh, vielen Dank ... das ... das ist wirklich nett«, sagt Robert Wagner verlegen und spürt, wie sich die Wärme in seinem Körper ausbreitet. Die Figur des Richard Blackwood, Juliettes große Liebe, hat er seit Band 1 als stereotypen Frauenschwarm angelegt: schwarze Haare, muskulös gebaut, sehr gebildet und ein echter Gentleman.

Er zittert leicht, als er sein Autogramm in das Buch setzt. Darunter notiert er: *Oktober 1987 – Liekenoog*.

»Danke schön.« Elise will nach dem Buch greifen.

Robert Wagner erhebt die Hand. »Ähm, einen Moment noch bitte. Ich ...« Er zieht das Buch näher an sich heran. »Ich ... ich bin noch nicht fertig.«

Die junge Frau blickt ihn verdutzt an.

Sollte er es wirklich wagen? Was hat er zu verlieren? Jetzt oder nie! Er muss seine Chance nutzen. Er setzt den Stift erneut an und schreibt neben seine Unterschrift:

Zimmernummer 317.

Rasch klappt er das Buch zu, bevor sie seine eindeutige Botschaft lesen kann, und überreicht es ihr. »Vielen Dank, dass Sie heute bei meiner Lesung waren, Elise.«

Er spürt, dass sie etwas erwidern will.

Doch dann dreht sie sich schüchtern um und eilt mit dem Buch davon.

Hoteldirektorin Jensen

Sie ist auf ihrem letzten Kontrollgang durch das Grandhotel *Seebad Palais*, bevor sie sich noch um die Liste der Neuankömmlinge kümmern muss, die morgen auf Liekenoog eintreffen werden. Es liegt noch eine lange Nacht vor ihr, bis sie sich gegen zwei Uhr in den verdienten Feierabend verabschieden kann.

Zwanzig Stunden auf den Beinen – das ist die achtundsechzigjährige Hotelierin seit Jahrzehnten gewohnt. Doch in letzter Zeit bemerkt sie, dass sie den Hotelbetrieb nicht mehr so leicht wegsteckt. Das liegt nicht nur an den Gästen, die sich weniger respektvoll verhalten als noch vor einigen Jahren, sondern auch an der Tatsache, dass sie nach dem Tod ihres Ehemannes das Hotel alleine führen muss. Doch sie lässt sich nichts anmerken.

Berufsethos.

An der Rezeption ist endlich Ruhe eingekehrt. Nur die Klaviermusik vom Band ist leise über die Lautsprecher zu hören. Ihre Mitarbeiter hinter dem Empfangsbereich nicken ihr höflich zu. Der Portier deutet eine Verbeugung an.

»Irgendwelche Beschwerden oder Probleme?«, fragt sie.

»Nein, Frau Direktorin«, entgegnet ihre Mitarbeiterin zackig. »Keine Vorkommnisse.«

»Gut. Weiter so«, sagt Frau Jensen. »Ruhige Nacht.«

Sie verschränkt die Arme hinter dem Rücken und geht mit durchgestrecktem Kreuz die Flure entlang, überprüft mit fachkundigem Blick, ob Staub gewischt, die Teppichböden gereinigt und neue Schnittblumen in die Vasen gestellt worden sind.

Sie grüßt Hubertus, den Liftboy, der tapfer in seinem Aufzug verharrt und auf die letzten Gäste wartet. Dann biegt sie in den Gang ein, der zum prunkvollen Speisesaal führt.

Überrascht bleibt sie stehen und mustert die beiden jungen Damen, die über ein Buch gebeugt auf der Récamiere sitzen.

Sie tritt näher und räuspert sich.

»Oh, Frau Jensen ... wir haben nur ...«, stammelt Fräulein Elise überrascht und klappt hastig den neuen Liebesroman von Robert Wagner zu, schiebt ihn unter ein goldenes Brokatkissen.

Beide Mädchen springen auf, nehmen Haltung an.

»Wieso sind Sie nicht auf Ihrem Posten?«

»Ich ... ich habe heute Urlaub, Frau Direktorin«, sagt Elise schüchtern und schiebt sich ihre pinke Haarsträhne hinter das Ohr. »Ich bin nur wegen der Lesung gekommen.«

»Was ist das?«, fragt Frau Jensen entsetzt und geht einen Schritt näher.

»Nur ... nur eine Tönung«, erklärt sie kleinlaut. Die Furcht in ihren Augen ist nicht zu übersehen.

Die Hoteldirektorin seufzt resigniert. »Die Farbe steht Ihnen, keine Frage.« Dann verschränkt sie die Arme vor der Brust. »Aber morgen früh ist das wieder weg, verstanden? Ansonsten ...«

»Bin *ich* weg«, ergänzt Elise nervös.

»Korrekt.« Frau Jensen unterdrückt ein verständnisvolles Lächeln. Zu gern würde sie selbst ihr Äußeres ein wenig der Zeit anpassen, aber die Etikette muss gewahrt werden. Jedenfalls in einem Grandhotel.

»Was ist unser Credo, meine Damen?«, fragt sie und setzt sogleich nach: »Bei uns stehen die Gäste im Mittelpunkt ...«

»Und wir nicht im Weg herum«, ergänzen die beiden Angestellten wie aus der Pistole geschossen.

»Das gilt auch für Sie, Fräulein Silke. Also hopp, hopp, wieder an die Arbeit. Die Frühstückstische decken sich nicht von selbst ein.«

»Jawohl«, entgegnet das dunkelhaarige Mädchen im marineblauen Kostüm, streicht ihrer Kollegin Elise zum Abschied über die Schulter und verschwindet Richtung Speisesaal.

»Und *Sie* gehen jetzt wohl besser ins Bett«, sagt Hoteldirektorin Jensen. »Morgen erwartet Sie wieder viel Arbeit.«

»Natürlich, Frau Direktorin«, entgegnet Elise pflichtbewusst, angelt hastig den versteckten Roman unter dem Kissen hervor, macht einen Knicks und eilt in Richtung Aufzug.

Seltsam, denkt Frau Jensen, und blickt der jungen Dame irritiert hinterher. Elises Angestelltenunterkunft liegt eigentlich auf der anderen Seite des Hotels.

Liftboy Hubertus

Hubertus schließt die Hand zur Faust und überprüft seine Fingernägel, ob sie noch sauber und akkurat geschnitten sind. Auch wenn er selbstverständlich weiße Samthandschuhe zur Arbeit trägt – Hoteldirektorin Jensen achtet auf jedes Detail. Da muss er jederzeit vorbereitet sein. Wie damals im Kinderheim.

»Hallo Hubertus!«

Er zuckt zusammen. »Mensch, Elise! Hast du mich erschreckt«, sagt er und zieht sich die Handschuhe über. »Was machst du hier? Hast du heute nicht frei?«

Seine junge Kollegin betritt die Fahrstuhlkabine. Sie wirkt außer Atem. »Ja, hab ich.« Sie hält ihm stolz ein Buch hin. »Ich war heute nämlich auf der Lesung von Robert Wagner.«

»Aha«, sagt Hubertus knapp, weil ihn Bücher nicht interessieren. »Ist das neu?«, fragt er und deutet auf die pinke Haarsträhne, die sie hinter ihr Ohr geklemmt hat. Hat was von Cyndi Lauper.

»Könntest du mich bitte hochfahren? Dritter Stock.«

»In die dritte Etage? Was willst du denn da?«, rutscht es ihm heraus. Dabei hat ihn das als Liftboy nicht zu interessieren. Diskretion ist alles, was in diesem Beruf zählt. Das gilt auch bei Arbeitskollegen.

»Das geht dich gar nichts an«, sagt sie verschmitzt, beugt sich vor und streckt ihm die Zunge heraus. Dabei kann er im Ausschnitt der Bluse den Ansatz ihrer Brüste erkennen.

Augenblicklich spürt er eine Bewegung in seiner Unterhose und blickt verschämt zur Seite.

»Worauf wartest du?«, fragt sie, während sie im Kabinenspiegel den Sitz ihrer Haare kontrolliert.

Hubertus sieht erneut zu ihr hinüber. Sein Brustkorb hebt und senkt sich. Verstohlen wandert sein Blick ihre schmale Taille hinab, hinunter zu ihrem Po – bleibt sekundenlang darauf hängen.

»Hubertus?«

»Ähm, ja, natürlich«, sagt er, kneift die Oberschenkel zusammen, um seine Erregung zu kaschieren, und drückt den Knopf zum dritten Stockwerk.

Die Fahrstuhltüren gleiten zu.

Es dauert einen kurzen Moment, bis sich der Lift in Bewegung setzt. Er sieht ihr weiterhin dabei zu, wie sie ihre Lippen zu einem Kussmund formt und sich mit einem knallroten Lippenstift schminkt.

Schon seit dem ersten Tag ihrer Anstellung hat er ein Auge auf sie geworfen. Wie so viele seiner Kollegen im Hotel.

Elise muss nur einmal mit den Augen klimpern, und schon hat sie den Männern den Kopf verdreht.

Für sie würde Hubertus alles tun.

Er weiß jedoch nicht, ob sie einen festen Freund hat.

Er hat Elise nie danach gefragt, da Sprechen nicht seine Stärke ist. Deshalb ist er für die Stelle eines Liftboys perfekt geeignet: schweigen, beobachten, Befehle ausführen.

Der Ankunftsgong ertönt.

»Dritter Stock, wir sind da.«

»Danke, Hubi«, sagt sie keck und macht einen Knicks.

Hubi.

Ein warmer Schauer läuft ihm über den Rücken.

»Bis morgen«, sagt sie und will gerade aus der Kabine hinaustreten, als er sie am Arm zurückhält.

Sie blickt ihn überrascht an. »Ist noch was?«

»Entschuldige«, sagt er leise und greift ihr behutsam an die nackte Schulter, presst Daumen und Zeigefinger zusammen.

»Ähm, darf ich?«

»Wie bitte?«

Hubertus hält ihr ein langes pinkes Haar hin. »Das lag auf deiner Schulter.«

»Ah ... vielen Dank«, sagt sie leicht irritiert und verlässt den Fahrstuhl, biegt rechts in den Hotelflur ab. Er traut sich nicht, ihr nachzugucken.

Zitternd greift er in seine Hosentasche und zieht eine halb volle Streichholzschachtel heraus.

Er schiebt sie auf, schüttet die Streichhölzer in die Hosentasche zurück und legt Elises pinkes Haar hinein.

1966

Der Junge weiß nicht, wie lange er schon in der Einöde auf dem verwahrlosten Bauernhof lebt. Der Knochenmann besitzt keine Wanduhr in der Küche wie Mutti und auch keinen Kalender. Nur der Schnee vor seinem Fenster zeigt ihm, dass es zum zweiten Mal Winter geworden ist.

Er zieht die Wolldecke um seine Schultern enger und starrt auf die verschneiten Felder am Waldrand hinaus. Es ist eiskalt. In seinem Zimmer – das er nur für die Toilette und zum Abendbrot verlassen darf – gibt es keinen Kohleofen.

Onkel Fred ist schon seit dem gestrigen Morgengrauen verschwunden. Noch nie hat er so lange auf den Knochenmann warten müssen. Er beginnt, ihn zu vermissen.

Sein Magen knurrt. Außer dem trockenen Brot und der Scheibe Schweinespeck hat er seit gestern nichts mehr gegessen.

Der Junge kratzt mit dem Fingernagel den Umriss eines Suppenlöffels auf die von innen gefrorene Fensterscheibe und träumt sich zurück.

An den Tag, als ihn Onkel Fred zu sich holte.

Der Knochenmann hatte seine Hand genommen und unter dem Bett hervorgezogen.

Er wollte zu seiner Mutti, die bewegungslos auf dem Bett

lag und ihn aus einem weit aufgerissenen Auge anstarrte. Sie hatte sein fürchterliches Weinen überhört und so getan, als würde sie nichts davon mitbekommen.

»Sei verdammt noch mal still! Siehst du nicht, dass sie schläft?«, hatte Onkel Fred geflucht und die Wohnungstür geöffnet. »Komm! Wir machen einen kleinen Ausflug, mein Junge. Das wird dir gefallen.«

Und dann waren sie durch das Treppenhaus gehetzt, in einen verbeulten Lloyd gestiegen und erst spät in der Nacht auf dem Bauernhof angekommen.

Onkel Fred hatte ihn in eine Kammer gebracht, in der ein rostiges Bett, allerlei Holzkisten, ausgestopfte Vögel und altes Gerümpel standen.

»Keine Sorge, wir werden das Zimmer noch ordentlich herrichten«, hatte der Knochenmann gesagt und ihm das feuerrote Holzauto zurückgegeben. »Damit du dich wohlfühlst.«

»Ich will zu meiner Mutti«, hatte er gefleht.

Da beugte sich der Mann zu ihm hinunter und strich ihm über die Wange. »Bei mir wirst du es besser haben, mein Junge. Glaub mir. Und jetzt schlaf.«

Onkel Fred verschloss die Tür, und der Junge kroch mit dem Spielzeugauto unter das Bett und weinte, bis er eingeschlafen war.

Seit diesem Tag lebt er mit dem Knochenmann zusammen.

Die Sonne steht tief über den Wäldern. Es beginnt erneut zu schneien. Der Junge fasst sich an die dicke Beule an der Stirn. Es tut kaum noch weh. Dafür kann er den dunklen Bluterguss in der Fensterspiegelung erkennen.

Warum hatte er auch nicht geantwortet, als der Knochen-

mann ihn anbrüllte, wieso er die verbotene Kiste in der Wohnstube geöffnet hat?

Weil er nicht darüber reden wollte, nicht reden *konnte*. Die Wörter kamen ihm einfach nicht mehr über die Lippen.

Als wäre plötzlich eine Schranke in seinem Mund, die ihm das Sprechen verbietet.

Auch als ihm der Knochenmann mit der Faust ins Gesicht schlug und drohte, ihn umzubringen, versagte ihm weiterhin die Stimme.

Der Junge blieb stumm.

Seither hat er kein einziges Wort mehr gesprochen.

Er dreht sich von der tristen Schneelandschaft weg, geht zu seinem Bett. Er nimmt das Kopfkissen, löst hastig die Knöpfe des Bezugs, greift tief hinein und holt seinen Schatz heraus. Den Schatz, den er heimlich aus der verbotenen Kiste gestohlen hat – in der auch die anderen Gegenstände lagen: eine Brosche, eine silberne Haarklammer, eine Damenstrumpfhose, ein Büstenhalter und ein gräulicher, verschrumpelter kleiner Finger mit rotem Nagellack.

Doch das Einzige, was ihn interessierte, war die blondierte Haarsträhne, die von einem hellgrünen Gummiband zusammengehalten wurde.

Die Haare waren von seiner Mutter.

Das konnte er riechen.

Er setzt sich auf die Bettkante und streicht sich mit der Haarsträhne über die Wangen, über die Nase. Saugt ihren Duft ein, fühlt sich ihr ganz nah.

»Frauen haben die absolute Macht, mein Junge«, hatte ihm der Knochenmann eines Abends erklärt, als er erneut starkes Heimweh hatte. »Frauen bringen dich zur Welt. Und

dann willst du immer wieder in sie rein – in sie zurück. Aber sie wollen das nicht, verstehst du?« Der Knochenmann streichelte ihm über den Kopf. »Also müssen wir sie töten. Um ihrer Seele wieder ganz nah zu sein.«

Der Junge krabbelt unter das Bettgestell, verkriecht sich tief unter der Matratze und verliert sich im Duft der Haare seiner Mutter.

Hans J. Stahl

Seit vier Tagen spricht Geli kaum ein Wort mit mir.

Ich gebe nichts auf Sternzeichen, aber es scheint zu stimmen, dass Widder stur sein können. Wie kann sie das nur so lange durchhalten? Ich habe mehrmals einen Anlauf unternommen, mich bei ihr zu entschuldigen. Doch jedes Mal hat sie meinen Annäherungsversuch abgeblockt.

Dabei dachte ich, sie wäre glücklich darüber, dass ich zu ihr nach Katzenbrunn gezogen bin. Vielleicht hätte ich besser in Heppenheim bleiben sollen.

Ich schalte die Kaffeemaschine aus, gieße Filterkaffee in die Tasse und ziehe mir die braune Strickjacke über.

Auf dem Balkon zünde ich mir die erste Benson & Hedges des Tages an und sehe ins Tal hinab. Sonnenstrahlen tänzeln über die farbenfrohen Wipfel des herbstlichen Odenwalds.

Koffein und Nikotin. Schon zu meiner aktiven Zeit als Kriminalkommissar hat dieses spartanische Ritual meinen Tag eingeleitet. Ich weiß, dass es nicht besonders gesund ist. Aber was ist für einen Polizisten schon gesund, wenn man tagtäglich sein Leben riskiert?

Die Balkontür schwingt auf.

»Hans?« Geli erscheint im Türrahmen. Kein Ausdruck

von Freude, als sie mich erblickt. Auch heute zeigt sie mir, wie sauer sie ist, weil ich ihre Urlaubspläne zerstört habe. Ich habe keine Ahnung, wie es mit uns beiden weitergeht.

»Ja?« Ich stoße Rauch aus.

»Telefon.«

»Wer?«

»Eine Frau.«

»Und was möchte sie?«, frage ich, weil die wenigen Damen, die ich kannte, mittlerweile verstorben sind.

»Hat sie nicht gesagt«, entgegnet Geli giftig und verschränkt die Arme. »Sie hat mich wie eine Angestellte behandelt. Als wäre ich deine Sekretärin.«

»Oh. Tut mir leid. Das war bestimmt keine Absicht«, nehme ich die Anruferin in Schutz, obwohl ich sie gar nicht kenne. »Danke. Ich komme.«

Geli dreht sich wortlos um und geht.

Ich nehme noch einen schnellen Zug, drücke die Zigarette im Aschenbecher aus und gehe ebenfalls hinunter in die Wirtsstube, in der die ersten Gäste sitzen. Die meisten tragen Wanderkleidung, haben Rucksäcke, Gehstöcke und Filzhüte dabei. Geli schenkt ihnen Kaffee nach. Über die Lautsprecherboxen läuft Roland Kaiser.

Der Hörer liegt neben dem Telefon auf der Theke.

»Ja?«, sage ich und nehme Haltung an. »Stahl am Apparat.«

»Guten Morgen, Herr Stahl. Schön, dass ich Sie erreiche«, sagt eine angenehm tiefe Frauenstimme am anderen Ende der Leitung. Wahrscheinlich auch Raucherin. »Hier ist Heikedine Jensen.«

Ich drücke den Hörer dichter an mein Ohr. Die Verbin-

dung rauscht wie Meeresgisch. »Frau Jensen, sagten Sie?« Ich kenne niemanden mit dem Namen.

»Das ist korrekt«, entgegnet sie. »Sind Sie der berühmte Kommissar, der die verschwundenen Kinder aus Katzenbrunn gefunden hat?«

Ich räuspere mich. »Sind Sie von der Zeitung?«

Sie lacht. »Nein, bitte entschuldigen Sie. Ich bin Hoteldirektorin. Und ich habe von Ihrem Fall aus dem Fernsehen erfahren. Es war gar nicht so leicht, Sie ausfindig zu machen, Herr Kommissar.«

Ich unterdrücke den Impuls, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass ich nicht mehr im Dienst bin. »Um was geht es denn?«

»Um einen mysteriösen Vermisstenfall«, erklärt sie. Ich höre, dass sie sich eine Zigarette anzündet. »Bei uns auf Liekenoog. Ich rufe an, weil ich dringend Ihre Hilfe benötige.«

Liekenoog – ist das nicht diese kleine autofreie Nordseeinsel, die bei den Schönen und Reichen so beliebt ist?

»Dann rufen Sie besser die Polizei an«, sage ich ungehalten. »Ich ermittle nicht mehr.«

»Den *Greifer*, den Sie letztes Jahr auf eigene Faust geschnappt haben«, sagt sie und stößt Rauch aus. »Das war doch auch *nach* ihrer Pensionierung, nicht wahr?«

So langsam geht mir das Gespräch auf die Nerven. Hätte die Dame nicht so eine angenehme Stimme, hätte ich längst aufgelegt. Also wiederhole ich: »Frau Jensen, hören Sie. Bitte melden Sie den Vermisstenfall bei Ihrer Polizeidienststelle.«

»Das habe ich schon, Herr Kommissar«, sagt sie. Ihre Stimme wird weicher. »Es ist nur leider so, dass unser Inselkommissar – tja, wie soll ich es sagen – noch etwas grün hin-

ter den Ohren ist. Wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich denke, er bräuchte etwas Unterstützung. Von einem alten Hasen.«

Es wird immer besser. Ich soll einem anderen Kollegen, einem Frischling, bei der Suche helfen? »Es tut mir leid, aber ...«

»Die Reisekosten und die Übernachtung in unserem Grandhotel werden selbstverständlich übernommen«, unterbricht sie mich. »Sehen Sie es doch einfach als kleinen Urlaub an.« Sie zieht an ihrer Zigarette. »Und ganz nebenbei stellen Sie ein paar Nachforschungen an. Ich könnte Ihnen für morgen einen Zug reservieren.«

Luxusurlaub in einem Grandhotel?

Ich blicke zu Geli hinüber, die mehrere Platten mit Aufschnitt und Rührei zu den Gästen trägt, während ihr von den Nachbartischen weitere Bestellungen zugerufen werden.

Ich räuspere mich und senke die Stimme. »Wäre es eventuell möglich, dass ich zu zweit komme?«

Kurze Stille auf der anderen Seite. Rauch, der ausgestoßen wird. »Selbstverständlich, Herr Kommissar. Also zwei Personen. Ist notiert. Es wäre uns eine Ehre. Dann bereite ich alles für Ihre Reise vor und melde mich wieder, ja?«

Wir verabschieden uns, ich lege auf.

Geli kommt mir entgegen, einen Stapel benutzter Teller auf dem Unterarm. Ich nehme ihr das schmutzige Geschirr ab und trage es in die Küche.

Hubert, Gelis Koch und die gute Seele des Gasthofs, sieht mich überrascht an. Er hat mich bisher noch nie im Küchenbereich gesehen. Schmunzelnd widmet er sich wieder den brutzelnden Bratpfannen.

Geli stellt sich mir in den Weg.

»Also?«, fragt sie schnippisch. »Die Frau am Telefon – was wollte die von dir?«

Ich lächle geheimnisvoll.

»Hans! Wer war das?«

»Das Reisebüro.«